Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 20 (1913)

Heft: 16

Artikel: Zum deutschen Sprachunterrichte in der Volksschule [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum deutschen Sprachunterrichte in der Volksschule.

(Schluß.)

Der Herr Referent hat Ihnen diesbezüglich bereits eine Fülle von Anregungen gegeben. Eingedenk meiner Beobachtungen und Erfahrungen in der Schulpraxis möchte ich noch einige Winke über die Klassen- und Privatlektüre der Schüler anschließen.

Der Herr Referent hat es mir überlassen, über das Vorlesen der Gedichte durch den Lehrer und das Lesen derselben durch die Schüler zu sprechen. Es wäre darüber viel zu sagen, und doch glaube ich, daß ein Ausspruch des Herrn Referenten selbst mich von einer eingehenden Behandlung dieser Sache dispensiert, jener wahre Ausspruch nämlich:

„Wer die Seele des Gedichtes nicht gefunden hat, der wird auch im Vorlesen ein bloßer Handwerker bleiben."

Streben wir nach einem hohen Kunstverständnis und nach jener Verinnerlichung, zu welcher der Herr Referent uns ermahnt, und dann werden wir die Seele des Gedichtes und mit ihr jene tonliche Verkörperung finden, die da

. . . „wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Das ist entschieden Hauptbedingung; doch gebe ich zu, daß ein vollendeter poetischer Vortrag noch mehr fordert: eine ganz lautreine Aussprache, die uns Schweizern vielfach Mühe kostet, und umfassende Kenntnisse der musikalischen Formenwerte der Poesie:

„Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang,"

sagt M. v. Ebner-Eschenbach und denkt dabei an die Idealmelodie, die der Dichter im schöpferischen Augenblicke empfand und die wir nachempfinden und zum Vortrag bringen sollen. Ich kann aus Zeitmangel auf das Musikalische im poetischen Vortrage unmöglich weiter eingehen und verweise Sie daher auf das kürzlich in 2. Auflage erschienene Werk „Kunsterziehung und Gedichtbehandlung" von Dr. Alfred Schmidt, der vorzügliche Unterweisung gibt über die wunderbar feinen Beziehungen zwischen Inhalt und Form der Poesie, über Rhytmus und Sprachmelodie als Ausdrucksmittel des Gehaltes. Wer sich zum Rezitator ausbilden will, wird dieses Werk kaum entbehren können.

Noch etwas über das Lesen von Prosa. Ich weiß, daß in der Primarschule viel Zeit und Mühe auf das Lesen verwendet wird. Wie steht es in den Sekundarschulen? Hier liegt infolge des Fachsystems und bei dem umfassenden Pensum des Deutschunterrichtes die Gefahr

nahe, daß das Lesen aufhört, Selbstzweck zu sein und nur Helferdienste leisten muß. Ein solches Verfahren verkennt nicht nur die Freude der Schüler an der Lektüre, sondern täuscht sie auch über ihr mangelhaftes Lesen hinweg. Der Herr Referent hat den Wunsch geäußert, es möchte in der Schule öfters vorgelesen werden, damit unsere großen Dichter und Prosaschriftsteller unsern reifern Schülern nahegebracht würden, und er hat von diesen Vorlesestunden so viel Schönes gesagt, daß die meisten von Ihnen sich dafür gewiß ordentlich begeistert haben. Der Herr Referent rät, der Lehrer solle vorlesen und einem Kinde gelegentlich das Buch nach Hause mitgeben, damit es eine Partie vorbereite auf die folgende Stunde, und ich füge bei: Lassen wir die Sekundarschüler leichtverständliche Prosa immer selbst vorlesen. Die Kunst des Vorlesens muß unbedingt gepflegt werden.

Wie mangelhaft viele Schüler lesen, erfährt der Lehrer weniger, wenn er der Reihe nach je einige Sätze lesen läßt, als wenn Schüler zwei und mehr Seiten vorlesen aus einem Buche, das die Klasse nicht besitzt. Ich habe in dieser Hinsicht enttäuschende Erfahrungen gemacht. Es war mir schon oft ein Bedürfnis, etwas Hübsches, z. B. eine feine literarische Skizze oder anregende Lektüre aus dem Gebiete des Realunterrichtes zum Vorlesen in die Schule zu bringen. Die Schülerinnen lasen mit großer Freude selber vor. Anfänglich gab es aber nur eine kleine Anzahl, die von den Mitschülerinnen gerne gehört wurde, und mir selbst tat es leid um die Schönheit des Schriftstückes, das, von schwerfälligen Schülerinnen gelesen, den tiefen Eindruck verlor, den es hätte hervorrufen können. Das Lesen soll also so lange Selbstzweck bleiben, bis alle eine gewisse Meisterschaft im Vorlesen errungen haben. Wir müssen das Ziel erreichen, das Krumbach in seinem Buche „Deutsche Sprech-, Lese- und Sprachübungen" vom Leseunterricht verlangt, wenn er sagt:

„Der Schüler muß verstanden werden, ohne daß seine Mitschüler im Buche nachlesen. Das ist der Prüfstein guten Lesens und richtigen Hörens und Verstehens zugleich."

Ein bedeutsames Mittel zur Förderung der Lesekunst bei der Jugend ist die gemeinsame Lektüre abgeschlossener Bücher. Das scheint vielleicht auf den ersten Blick ein Ding der Unmöglichkeit. „Woher die Zeit nehmen?" werden viele fragen, und doch geschieht dies in Deutschland und in der Schweiz schon mancherorts. Das Mannheimer Normalverzeichnis z. B. macht folgende Vorschläge:

6. Schuljahr (11—12-jährige Kinder):
Robinson (nach Gräbner)
Spyri: Der Toni von Kandergrund
Moni, der Geißbub } für Knaben.
Vom This, der noch etwas werden wird

Rosenresli
Am Felsensprung } für Mädchen.
Was Sami mit den Vögeln singt

7. Schuljahr (12—13-jährige Kinder):
De Amicis; Von den Apenninen zu den Anden.
Rosegger: Waldbauernbub I.
Hebel: Schätzkästlein.
usw.

Kürzlich sind auch in der schweizerischen „Zeitschrift für Jugenderziehung und Jugendfürsorge" viele Vorschläge für die Klassenlektüre gemacht worden.

Die gemeinsame Lektüre abgeschlossener Bücher hat meines Erachtens große Vorteile. Die Kinder freuen sich, nach den vielen kurzen Erzählungen einmal eine lange Geschichte gemeinsam lesen zu dürfen, ihre Fertigkeit im Vorlesen steigert sich zusehends, und — was meines Erachtens noch besonders wichtig ist — die Kinder lernen unter Leitung des Lehrers, wie sie später einmal Bücher zu lesen haben. Das gehört auch in das Kapitel „Literaturpflege", und „Mehr Literaturpflege!" ist ja heute der Ruf jener Tausenden, die zur Bekämpfung der Schundliteratur mit größter Hingebung auf dem Gebiete der Jugendschriftenbewegung arbeiten.

Wenn heute geklagt wird, daß die Schüler das Vorlesen nicht mehr so gut verstehen wie früher, so liegt der Grund dazu einerseits in dem Umstande, daß in den Familien bei der heutigen Hast und Geschäftigkeit der Erwachsenen die Kinder weniger zum Vorlesen angeregt werden, sagt doch Krumbach:

„Und sich gegenseitig etwas vorlesen, der Reihe nach, Vater und Mutter zuerst, dann die Kinder in fröhlichem Wettlaufe, immer eins lieber als das andere, die Großmutter mit Frage und Antwort dazwischen: das kommt fast gar nicht mehr vor."

Anderseits liegt die Ursache in der Eile und Oberflächlichkeit, mit der viele Schüler der Privatlektüre obliegen. Vor diesem hastigen Lesen muß der Lehrer die Kinder warnen.

„Wer so liest," sagt Hildebrand, „ist wie einer, der mit Schnellzug z. B. durch einen schönen Wald fährt und dabei eigentlich weder vom Walde einen Begriff bekommt, noch auch die Bäume wirklich sieht; es verschwimmt ihm alles, das Ganze wie das Einzelne, in wesenlosen Schatten. Das rasche Augenlesen hilft nebst andern Einflüssen der Zeit unser Empfinden und Denken zernagen."

Es stehen einem literarisch gebildeten Lehrer verschiedene Wege offen, um der Neigung des Kindes zu allzu großer Eile bei der Privatlektüre entgegenzuarbeiten. Einen hohen sprachbildenden und erzieherischen Wert haben sog. Erzählstunden. Der Lehrer veranlaßt die Schüler, sich im Deutschunterrichte über ihre Privatlektüre auszusprechen. Es

kann dies in Form einer zwanglosen Unterredung geschehen, oder es können einzelne Kinder veranlaßt werden, sich auf einen schlichten Vortrag über gelesene Bücher vorzubereiten. Das setzt ein bedächtiges, sorgfältiges Lesen vonseiten der Schüler voraus, bereitet der ganzen Klasse Freude, gibt dem Lehrer wertvolle erzieherische Winke und bahnt den Weg zu einer zeitgemäßen Literaturpflege. — Eine gute Wirkung auf die Privatlektüre wird ferner durch deren Berücksichtigung im Aufsatzunterrichte ausgeübt.

Ich bin nun allerdings nicht der Ansicht, daß der Lehrer in seinem Eifer für die Literaturpflege die Kinder zu einer gar zu intensiven Privatlektüre anregen solle. Die Schule verlangt vom jungen Geiste so viel Anstrengung, daß die freie Zeit während des Schuljahres besser der körperlichen Erholung gewidmet wird. Den Kindern der Großstädte liegt jedenfalls die Versuchung zur Lesewut noch näher als den unsern. Dort entspringt sie einerseits der Unmöglichkeit, sich in Feld und Wald zu tummeln und anderseits oft dem Mangel an Interesse, welches das Kind bei Erwachsenen für sich findet.

Letzteres muß aber auch bei uns oft beobachtet werden. Sehr viele Eltern schenken namentlich der Lektüre ihrer Kinder zu wenig Aufmerksamkeit, und doch sollten sie in dieser hochwichtigen Erziehungs- und Kulturarbeit den Lehrer unterstützen. In Deutschland hat der „Dürerbund", ein eifriger Förderer der Jugendschriftenbewegung, ein diesbez. Mahnwort an die Mütter ergehen lassen. Er schreibt unter anderm:

„Das Kind sollte angehalten werden, zu erzählen, was es gelesen hat. Der Mutter fällt die schöne Aufgabe zu, das Lesebedürfnis der Kinder zu leiten und zu überwachen. Sie wird mehr Freude haben, wenn sie die Bücher dieser Liste der Prüfungskommission liest, als wenn sie zur Unterhaltung nach einem modernen mittelmäßigen oder schlechten Romane greift. . . . . Sie vermag in erster Linie durch Unterhaltung über das Gelesene zur Verarbeitung des Aufgenommenen beizutragen."

Solche Anregungen wären auch den Eltern unserer Schüler gegenüber angezeigt. Und wenn es uns gelänge, so auf die Schüler und deren Eltern einzuwirken, daß die alte, schöne Sitte des Vorlesens im häuslichen Kreise wieder zu Ehren käme, dann wäre viel gewonnen. Ich glaube wirklich auch, wie der Herr Referent sagt, daß Vorlesestunden, wie er sie uns geschildert hat, den Weg dazu bahnen könnten. Dadurch bekämen auch Schule und Elternhaus etwas mehr Fühlung.

Meine verehrten Zuhörer, ich möchte Sie zum Schlusse bitten, der Jugendschriftenbewegung, die zu den brennendsten Fragen der Gegenwart gehört, ja geradezu eine welthistorische Bewegung genannt werden kann, ein warmes Interesse entgegenzubringen. Ich weiß, Sie teilen das aufrichtige Bedauern des Herrn Referenten für jene Tausende,

ja Millionen von Menschen, die jährlich das Opfer der Schundliteratur werden. Vielleicht wird die Jugendschriftenfrage einmal Gegenstand einer besondern Konferenz werden. Inzwischen steht es in unserer Macht, durch eine gute Literaturpflege im Deutschunterrichte den Boden vorzubereiten, den ästhetischen Geschmack und das ethische Empfinden der Jugend so zu bilden, daß sie, der Schule entlassen, reif ist für eine fruchtbringende, veredelnde Lektüre."

Geschichtsbaumeisterei in den pfälzischen Volksschulen.

In den Händen fast aller pfälzischen Lehrer und vieler Schulkinder befindet sich das „Realienbuch für Volksschulen", herausgegeben von Erb. Lorch. Wolf. Die genannten Herausgeber sind, wie Schreiber dieses erfahren hat, protestantische Lehrer in Ludwigshafen a. Rh. Auf Seite 43 des Realienbuches (3. Aufl. 1908) ist der 30-jährige Krieg behandelt, und im ersten Abschnitt heißt es folgendermaßen:

„Der 30-jährige Krieg. Ursachen. Im Augsburger Religionsfrieden waren Protestanten und Katholiken in allen Rechten gleichgestellt worden. Auch den böhmischen Protestanten hatte später der Kaiser im sogenannten Majestätsbrief Religionsfreiheit gewähren müssen. Aber man verletzte diese Bestimmung, indem man die Evangelischen an ihrer freien Religionsübung hinderte, ja indem man in Böhmen eine ihrer Kirchen niederriß und den Bau einer anderen verhinderte. Als der Kaiser die Klagen hierüber abwies, drangen protestantische Edelleute Böhmens zu Prag ins Rathaus und warfen zwei kaiserliche Räte, denen sie die Schuld an der Verfolgung der Protestanten gaben, zum Fenster hinaus."

Der ganzen Darstellung liegt die Tendenz zugrunde, die Unduldsamkeit der Katholiken als die Ursache des Dreißigjährigen Krieges zu bezeichnen. Was sagt die Geschichte? Es ist geschichtliche Tatsache, daß den Protestanten in Böhmen durch einen sogenannten „Majestätsbrief" des Kaisers Rudolf II. vom Jahre 1609 Religionsfreiheit gewährt worden war. Das Recht des Kirchenbaues jedoch blieb den drei höheren Ständen, d. i. den Herren, Rittern und königlichen Städten, sowie den Bewohnern der königlichen Güter eingeräumt. Im Widerspruch mit dieser Bestimmung hatten die Städte Braunau und Klostergrab im Jahre 1611 den Bau zweier protestantischer Kirchen begonnen und waren deshalb von ihren Grundherren verklagt worden. Der Kaiser hatte völlig gesetzlicher Weise gegen die beiden Städte entschieden; trotzdem wurde der Bau der Kirchen fortgesetzt. Nun ließ der Abt von Braunau